



Keine Spielwiese der Ökonomie

Gesundheitswesen Es wächst und wächst. Nun dämmert: Es braucht Anreize, dieses Wachstum zu bremsen.

VOLKER RICHERT

Es verwundert nicht, wenn immer neue Bemühungen publik werden, die dem rasanten Wachstum Einhalt gebieten wollen. Soeben erst hat Bundespräsident Alain Berset eine Gesundheitskonferenz in Bern genutzt, um wohl nur rhetorisch zu fragen, ob die Gesundheitskosten aus den richtigen Gründen steigen, oder weil das System Fehlanreize setze. Jedenfalls forderte er alle Akteure zu energischem Handeln auf. Dabei verwies er auf den Bericht einer Expertengruppe, die im letzten Oktober 38 Massnahmen zur Dämpfung des Kostenwachstums vorgelegt hatte (siehe Seite 36).

Professor Christoph A. Meier, Internist und ärztlicher Direktor am Universitätsspital Basel, gibt die Antwort, wenn er klar und deutlich auf Fehler im System hinweist. Angesichts des vielen Geldes habe es bisher «kaum Anreize gegeben, die das Wachstum begrenzen können», führt er aus. Das sei deshalb wenig verwunderlich, weil sehr viele Akteure involviert seien, die kaum daran interessiert sind, Kosten zu senken. Man habe ein ökonomisch zentriertes System gebaut, in dem mehr machen mit besserer Gesundheit verwechselt werde. Dem stimmt auch Daniel Scheidegger zu. Der emeritierte Professor ist Präsident der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) und konstatiert ebenfalls eine sich verschärfende Situation bei den finanziellen Ressourcen. Wie Meier sieht er als Grund dafür insbesondere ein Luxusproblem: die Überversorgung.

Solange das Gesundheitswesen eine Spielwiese ökonomischer Interessen sei, lasse sich der nötige Umbau nicht vorantreiben, führt Meier aus. Er fordert, Abschied zu nehmen vom freien Markt, der allein vom Angebot getrieben werde. Vielmehr haben der Patient und die Qualität und der Nutzen seiner Behandlung erheblich stärker als bisher in den Vordergrund zu rücken. Zwar seien alle an entsprechenden Initiativen und den daraus resultierenden Debatten interessiert – Meier erinnert an Empfehlungen der Smarter-Medicine-Kampagne oder des Swiss Medical Board und an das Health Technology Assessment –, leider werde aber dann deren Umsetzung von vielen Akteuren zu oft «prominent ignoriert», was bei den gegenwärtigen ökonomischen Anreizen auch nicht verwunderlich sei. Doch gerade deshalb empfiehlt er einen Weg, der die ökonomischen Grössen beeinflussen kann. Konkret nennt er das Messen des Mehrwertes einer medizinischen Intervention auf den Gesundheitszustand eines Patienten im Sinne einer «value-based health care», wie sie in vielen angelsächsischen und nordischen Ländern propagiert werde.

Gesundheitsqualität ist messbar

Laut Meier liegen die nötigen Instrumente dafür schon vor. So gibt es heute für über 50 Prozent der Krankheitslast in unserem Land validierte und wissenschaftlich erprobte Messinstrumente zur Messung des Einflusses einer Intervention auf die allgemeine und krankheitsspezifische Lebensqualität. Dafür habe das International Consortium of Health Outcomes Measurement zusammen mit medizini-



«Die schlummernden Reformansätze nicht ignorieren oder einfach zerreden.»

Daniel Scheidegger
Präsident SAMW

schon Experten und Patientenvertretern international einheitliche Standards zur Erfassung von Behandlungsergebnissen vorgelegt. Und diese Standards inklusive detaillierter Handbücher mit Informationen zur Risikoadjustierung stehen sogar noch gratis zur Verfügung. Am Unispital Basel setzt man auf solche standardisierten Messungen bereits bei Brustkrebs, Hüft- und Knieoperationen; in den nächsten Monaten werden weitere Behandlungen wie zum Beispiel Schlaganfall und Prostatakrebs folgen, so Meier weiter.

Ökonomisch würde der Rückgriff auf solche Outcomes-Metriken erlauben, einen bestimmten Prozentsatz der Kosten etwa einer Hüftoperation dem ärztlichen Handwerk zuzuordnen, während die restlichen Kosten erst ausbezahlt werden, wenn beim Patienten mittels dieser validierten Metriken ein für ihn relevanter Mehrwert für seinen Gesundheitszustand dokumentiert werden konnte. Statt Volumen zu produzieren, ist Meier sicher, wird die Messung der für den Behandelten wichtigen Aspekte der Lebensqualität zu einer Reduktion der Überversorgungen beitragen. Als wichtigen positiven Nebeneffekt nennt er eine Stärkung der klassischen Rolle des Arztes als Vertreter der Werte, Präferenzen und Wünsche des Patienten. Er müsse wieder die Kommunikation mit dem Patienten intensivieren, gemeinsam mit ihm Sinn und Unsinn einer Behandlung abklären, um so zu patientenzentrierten Entscheidungen zu kommen.

Auf der gleichen Linie argumentiert auch SAMW-Präsident Scheidegger. Er verweist darauf, dass Medizin ein Handwerk und keine Kunst ist. Hier muss sau-

ber und gut gearbeitet werden, stellt er lapidar fest. Und genau an dieser Stelle sollte auch das Anreizsystem ansetzen: Die Qualität einer Behandlung müsste bei der Finanzierung als ein Faktor mitentscheidend sein. Scheidegger macht sich zudem stark für eine Medizin mit Augenmass. Der Arzt müsse mit dem Patienten den Nutzen einer Operation besprechen, also über immer vorhandene mögliche Risiken aufklären und mit ihm erörtern, ob eine Operation wirklich zur Verbesserung seiner Lebensqualität beiträgt.

Aktion statt ungebremstes Wachstum

Scheidegger setzt sich zudem dafür ein, endlich einmal in Aktion zu kommen, wenn es darum geht, die so weitgehend von wirtschaftlichen Interessen getriebene Medizin zu begrenzen. Nach jahrelanger Diskussion müsse nun das Wagnis eingegangen werden, neue Ansätze im Gesundheitssystem tatsächlich umzusetzen. So fordert er, wenigstens mit der Umsetzung einiger der von den Experten dem Berset-Departement vorgelegten Massnahmen zu beginnen. Als Beispiele verweist er auf die vorgeschlagene Förderung der Zweitmeinung und hält die Schaffung eines medizinischen oder Indikationsboards für noch sinnvoller.

Es sei sehr gut, wenn die Politik endlich einmal Spezialisten befrage. Nur solle man jetzt nicht wie so oft vorher die hier schlummernden Reformansätze für das Gesundheitswesen ignorieren oder einfach nur zerreden. Jedenfalls, betont Scheidegger, sei der Druck auf das bestehende System inzwischen so gross, dass wir sicher nicht mehr weitermachen können wie bisher.

ANZEIGE

RehaClinic
Unternehmensgruppe für
Rehabilitation und Prävention

«Hier fühle ich mich
gut aufgehoben.»

Ihre individuellen Bedürfnisse stehen bei einer Behandlung in RehaClinic im Vordergrund. Wir unterstützen Sie auf Ihrem Weg zurück in den Alltag. Ganz in Ihrer Nähe.

Informationen unter: rehaclinic.ch

